

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

ÜBER
CIORAN
FRANKREICH

Suhrkamp

Cioran, E. M.
Über Frankreich

Essay

Aus dem Rumänischen von Ferdinand Leopold

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42146-8

SV

E. M. Cioran
Über Frankreich

Aus dem Rumänischen
von Ferdinand Leopold

Suhrkamp Verlag

Titel des Manuskripts aus dem Jahr 1941:
Despre Franța
Erstveröffentlichung 2009 in französischer Übersetzung
unter dem Titel *De la France*
© Éditions de L'Herne, 2009

© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42146-8

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Über Frankreich'

Zuallererst ist Frankreich eine *a-kosmische* Kultur. Das heißt nicht *ohne* Erde, sondern *über* ihr. Die Werte haben eine Wurzel, sie gliedern sich aber *als solche*; ihr Ursprungsort ist nicht von Belang. Nur die griechische Kultur hat dieses Phänomen der Lösung von der Natur noch dargestellt – und zwar nicht durch die Entfernung von ihr, sondern kraft der harmonischen Rundheit des Geistes.

Was hat Frankreich geliebt? Stile, die Lüste der Intelligenz, den Salon, die Vernunft, die kleinen Vollkommenheiten. Das bedeutet: Ausdruck *vor* Natur. Wir stehen vor einer Kultur der Form, welche die Urkräfte zudeckt und über jeden Ausbruch der Leidenschaft den durchdachten Schmelz der Überfeinerung ausbreitet.

Deutschland, England oder Rußland sind die Länder der genialen Ungleichheiten. Deren Mangel an innerer Form prägt ihre Entwicklung durch Höhen und Abgründe, durch Maßlosigkeiten und Stillen. Nur Frankreich allein hat sich *gleichmäßig*

1 Auf der ersten Seite rechts, mit Bleistift: *Sammlung krankhafter Übertreibungen* – alle Anmerkungen sind vom Übersetzer.

entfaltet, von der Geburt hin zum Tode. Es ist das erfüllteste Land, das gegeben hat, was es geben konnte, das niemals aus der Bahn geworfen wurde, das ein Mittelalter, eine Renaissance, eine Revolution und einen Imperialismus hatte. Und eine Dekadenz.

Es ist das Land, das seine Pflicht getan hat. Es ist das Land der Erfüllung.

Die Slawen und die Deutschen sind Verhängnisse: Sie wälzen ihr Schicksal, brechen in etwas aus, haben keinen normalen Lauf, während Frankreich ein *maßvolles* Schicksal vergönnt gewesen ist. Es hat sich als *parallel* zur Natur stehende Ordnung entwickelt. Das Phänomen *Mensch* hat seinen geschichtlichen Gehalt unablässig überprüft. Das Individuum definiert sich selbst als Mensch, und nicht als Individuum. Ein Land von *Menschen* und nicht von Individuen.

Die a-kosmischen Kulturen sind abstrakte Kulturen. Da ihnen die Berührung mit dem Ursprünglichen fehlt, fehlt ihnen auch der metaphysische Geist, das heißt das suchende Gehen *unter* dem Leben. Die französische Intelligenz, Philosophie, Kunst bleiben in der Welt des Verstandenen. Und wenn sie dieses vorahnen, bringen sie es nicht *zum Ausdruck*, wie dies die englische Dichtung und die deutsche Musik tun. Frankreich? Die Ablehnung des Geheimnisses.

*

Es gleicht mehr dem antiken Griechenland. Doch während die Griechen das Spiel der Intelligenz mit dem metaphysischen Atem vereinten, sind die Franzosen nicht so weit gegangen, sie – die das Paradox in der Konversation lieben – waren außerstande, ein Paradox *als Zustand* zu leben.

Zwei Völker: die intelligentesten unter der Sonne.

*

Ich glaube nicht, daß ich den Franzosen zugetan wäre, wenn sie sich im Laufe ihrer Geschichte nicht so sehr gelangweilt hätten. Aber ihrer Langeweile mangelt das Unendliche. Es ist *die Langeweile der Klarheit*. Des *Verstandenen* müde sein.

Während die Deutschen die Banalitäten als *ehrenwerten* Gesprächsstoff erachten, ziehen die Franzosen eine *woblausgedrückte* Unwahrheit einer schlecht formulierten Wahrheit vor.

Ein ganzes Volk, am *cafard*¹ erkrankt. Dies ist das häufigste Wort, sowohl in der feinen Welt als auch

1 *cafard* (umg.) Trübsinn, Kater, Katzenjammer; *avoir le cafard* betrübt, melancholisch sein

bei den einfachen Menschen. Der *cafard* ist die Langeweile der Seele und der Eingeweide; es ist der von jähem Leere grundlos überfallene Augenblick, indessen der *ennui* die Verlängerung einer dem Sein innewohnenden Leere *ins Geistige* ist. Dagegen ist die *Langeweile*¹ lediglich ein Mangel an Beschäftigung.

Das *französischste* Jahrhundert ist das XVIII. Es ist der zum Weltall gewordene Salon, es ist das Jahrhundert der spitzenbesetzten Intelligenz, der reinen Feinheit, des angenehmen und schönen Künstlichen. Auch ist es das Jahrhundert, das sich am meisten gelangweilt hat, das über die Maßen *Zeit gehabt*, das nur zum Zeitvertreib gearbeitet hat.

Wie hätte ich mich erquickt im Schatten der ironischen Gescheitheit der Madame du Deffand, des vielleicht klarsichtigsten Wesens jenes Jahrhunderts! »Je ne trouve en moi que le néant, et il est aussi mauvais de trouver le néant en soi, qu'il serait heureux d'être resté dans le néant.«² An ihr gemessen, scheint

1 Im Original deutsch

2 »Ich finde in mir selbst nur das Nichts, und es ist ebenso übel, das Nichts in sich zu finden, wie es ein Glück wäre, im Nichts geblieben zu sein.« An Horace Walpole, 26. Juni 1768

Voltaire – ihr Freund –, der sagte, »je suis né tué«,¹ ein gelehrter und fleißiger Narr. – Das Nichts in einem Salon, welch eine Definition *des Ansehens!*

Chateaubriand – dieser britische Franzose – ist wie jeder Bretone ein hochtrabendes Trompetengeschmetter im Vergleich zu den *gedämpften* Ergüssen der unerbittlichen Dame. Frankreich hatte das Privileg der gescheiterten Frauen, welche die Koketterie und den oberflächlichen und köstlichen Reiz in die Abstraktionen einführten.

Ein geistreiches Wort ist ebensoviel wert wie eine Offenbarung. Diese ist tief, läßt sich aber nicht ausdrücken; jenes ist oberflächlich, drückt aber alles aus. Ist es nicht reizvoller, sich an der Oberfläche zu erfüllen, als sich durch Tiefsinn zu entwandeln? Wo ist mehr *Kultur*: in einem mystischen Schluchzen oder in einer »Pointe«? Freilich in letzterer, wenngleich nur eine alternierende Antwort angemessen wäre.

*

1 »ich bin getötet geboren«, *Œuvres complètes* de Chamfort. Troisième édition, Tome second, A Paris, Chez Maradan, M.DCCC.XII, S. 241: »Un homme disoit à M. de Voltaire qu'il abusoit du travail et du café, et qu'il se tuoit. Je suis né tué, répondit-il.«

Leben – wenn es nicht Leiden ist – ist Spiel. Wir müssen Frankreich dafür dankbar sein, daß es dieses Spiel mit Meisterschaft und Eingebung gepflegt hat. Von Frankreich habe ich gelernt, mich nur im Dunkeln ernst zu nehmen und vor den Augen der Welt über alles zu spotten. Frankreichs Schule ist die eines parfümierten und leichtfüßigen Unernstes. Die Dummheit sieht allenthalben Zwecke; die Intelligenz Vorwände. Die Vornehmheit und Anmut des Oberflächlichen ist Frankreichs große Kunst. Begabung in die Nichtigkeiten – das heißt in die Existenzen und Lehren der Welt – einfließen zu lassen, heißt bei den gallischen Zweifeln in die Lehre zu gehen.

Die Schlußfolgerung des noch nicht vom Fortschrittsgedanken befleckten XVIII. Jahrhunderts: Das All ist eine Posse des Geistes.

Man kann glauben, woran man will, kann Gottheiten errichten, die man anbetet oder denen man opfert. Sie kommen von außen, sind äußere Absoluta. Die wahre Gottheit des Menschen ist der Maßstab, wonach er die Dinge beurteilt und der in seinem Blute schlummert. Aus welchem Blickwinkel man das Seiende mißt, aus welchem seelischen Unbedingten heraus man die Werte auswählt, dies ist das tatsächliche Absolutum; dagegen ist das vom Glauben entworfene abwesend und schal.

Die Gottheit Frankreichs: der *Geschmack*. Der gute Geschmack.

Ihm gemäß muß die Welt – um dazusein – gefallen; wohlgestaltet sein; ästhetisch gerinnen; Ränder haben; das Empfindungsvermögen entzücken; ein süßes Aufblühen des Endlichen sein.

Ein Volk mit gutem Geschmack kann nicht das Erhabene lieben, das nichts anderes ist als die Vorliebe des schlechten Geschmacks, ins Monumentale gesteigert. Frankreich hält alles, was die *Form* sprengt, für eine Pathologie des Geschmacks. Frankreichs Intelligenz faßt auch das Tragische nicht, denn dessen Wesen ist es, nicht *eindeutig* zu sein, ebensowenig wie das des Erhabenen. Nicht vergebens hat Deutschland – das Land der Geschmacklosigkeit¹ – beides gepflegt: Kategorien vom Rande der Kultur und der Seele. Der Geschmack ist das genaue Gegenteil des metaphysischen Sinnes, er ist die Kategorie des Sichtbaren. Außerstande, sich im Spinnengewebe der Wesenheiten zurechtzufinden, die von der Barbarei des Tiefsinns aufrechterhalten werden, liebkost er das unmittelbare Wogen der Scheinbarkeiten. Was das Auge nicht ergötzt, ist wertlos, scheint sein Gesetz zu sein. Und was ist das Auge? Das Organ

1 Im Original deutsch

des ewig Oberflächlichen. – Die Suche nach Proportion – das *Grausen* vor dem Mangel an Proportion – kennzeichnen sein Erpichtsein auf sichtbare Umrisse. Die Architektur wird im Einklang mit der Immanenz geschmückt; in der Malerei sind Innenräume und Landschaften ohne die Einflüsterung unerreichter Fernen (Claude Lorrain – ein Ruysdael, der vollgestopft ist mit Salon und sich der Träume schämt); die Musik der zugänglichen Anmut und des gemessenen Rhythmus – dies sind ebenso viele Ausdrucksformen der Proportion, der Verneinung des Unendlichen. Geschmack ist abgewogene, zu kategorialer Ausgefeiltheit erhobene Schönheit. Gefahren und Unheil des Schönen dünken ihn Ungeheuer, das Endlose – Absturz. Wäre Dante Franzose gewesen, er hätte nur das Fegefeuer beschrieben. Wo hätte er in sich Kräfte für die Hölle und das Paradies und die Verwegenheit äußerster Schluchzer gefunden?

*

Sünde und Verdienst Frankreichs war die Geselligkeit. Als wären die Menschen einzig und allein dazu geschaffen, sich zu treffen und Worte zu wechseln. Das Bedürfnis nach Gespräch rührt vom wesentlichen A-kosmismus dieser Kulturen her. Der Mo-

nolog, die Meditation kennzeichnen sie nicht. Die Franzosen wurden geboren, um zu reden, und wurden ausgebildet, um zu diskutieren. Werden sie allein gelassen, gähnen sie. Doch wann gähnen in Gesellschaft? Es ist das Drama des XVIII. Jahrhunderts.

Die Moralisten lästern über den Menschen in seinen Beziehungen zu den Mitmenschen; sie haben sich nicht zu seiner Stellung als solcher erhoben. Deshalb können sie Bitterkeit und Verdrießlichkeit nicht überwinden – und auch die Anekdote nicht. Sie beklagen den Hochmut, die Eitelkeit, die Kleinlichkeit, leiden jedoch nicht an der inneren Einsamkeit des Geschöpfes. Was würde La Rochefoucauld inmitten der Natur sagen? Er würde gewiß an die Unaufrichtigkeit des Menschen denken, wäre aber unfähig, sich vorzustellen, wieviel Aufrichtigkeit der Schauer der Abgeschiedenheit in sich birgt, der ihn in den Augenblicken durchfährt, in welchen er metaphysisch einsam ist. – Pascal ist eine Ausnahme. Aber selbst bei ihm – selbst beim *ernsthaftesten* Franzosen – ist ein Schwanken zwischen Kloster und Salon offenkundig. Er ist ein Weltmann, den die Krankheit dazu zwang, nur noch vermittels der Ausdrucksweise Franzose zu sein. In den Überresten von Gesundheit unterscheidet er sich nicht von den anderen Moralisten. Entreißt ihm Port-Royal: es bleibt ein causeur.

Wenn wir die römischen Moralisten der Verfallszeit heute noch lesen, so deshalb, weil sie sich in die Vorstellung von Schicksal vertieft und sie mit dem Gang des Menschen durch das Seiende vereint haben. Bei den französischen Moralisten – und bei allen Franzosen – treffen wir diese Vorstellung nicht an. Sie haben keine tragische Kultur geschaffen. Die Vernunft – und nicht so sehr diese selbst als deren *Kult* – hat die stürmische Erregtheit in unserem Kern besänftigt, die uns, weil unwiderstehlich und der Sicherheit schädlich, zwingt, an das Schicksal zu denken, an dessen Mangel an Mitleid mit unserer Kleinheit. Frankreich fehlt die Seite des Irrationalen, des möglichen Verhängnisvollen. Es war kein unglückliches Land. Griechenland – dem man seine Harmonie und Heiterkeit neidete – hat die Qual des Unbekannten gekannt. Die französische Sprache *erträgt* Aischylos nicht. Er ist zu mächtig.

Shakespeare hingegen klingt süß und sanft, obgleich, nachdem man Racine gelesen hat, Hamlet und Macbeth den französischen Vers in Brand setzen. Als würde die Sprache durch den Sturm und die Inbrunst der Wörter angezündet. Das Unendliche hat in der Landschaft Frankreichs keinen Platz. Lediglich die Maximen, die Paradoxe, die Aufzeichnungen, die Versuche. Griechenland ist komplexer gewesen als Frankreich.

Valéry's Behauptung, der Mensch sei ein zur Konversation geborenes Tier, ist in Frankreich eine Selbstverständlichkeit und unverständlich anderswo. Definitionen haben schärfere geographische Grenzen als Gewohnheiten.

*

Die Länder gibt es – leider. Ein jedes kristallisiert eine Reihe von Irrtümern heraus, Werte genannt, die es hegt und pflegt, verknüpft, in Umlauf bringt und denen es Geltung gibt. Deren Gesamtheit macht die Individualität eines Landes aus und den damit einhergehenden Hochmut. Aber auch die Tyrannei. Denn unbewußt bedrücken sie den Einzelnen. Je begabter er jedoch ist, desto mehr löst er sich von ihrem Druck. Da er aber *vergißt* – dadurch daß er lebt –, verwandeln ihn die Unzulänglichkeiten seiner persönlichen Identität der Nation an, zu der er gehört. So läßt sich erklären, warum sogar die Heiligen einen Nationalcharakter haben. Die spanischen sind den französischen oder italienischen nur auf Grund der *Heiligkeit* ähnlich, nicht jedoch auf Grund der aufschlußreichen Zufälligkeiten ihrer intimen Biographie. Und sie wahren eine bestimmbare Eigenart, durch die wir sie ihrer Herkunft zuordnen.

Was tun wir, wenn wir über Frankreich sprechen?

Wir beschreiben, wie man in einem bestimmten Landstrich fruchtbar *geirrt* hat. Dessen Partei zu ergreifen oder dagegen zu sein, bedeutet den in Frage stehenden Irrtümern zu entsprechen oder sich davon zu unterscheiden.

*

Zweimal hat Frankreich – im Laufe seiner Geschichte – Größe erreicht: im Zeitalter der Errichtung der Kathedralen und in der Zeit Napoleons. Das heißt in zwei seinem eigenen Genius *fremden* Momenten. Die Kathedralen und Napoleon – das Unfranzösischste, was sich nur vorstellen läßt. – Dennoch war das Volk erregt: Es hat Grabsteine im Mittelalter geschleppt und ist bei den Pyramiden oder an der Beresina¹ gestorben.

Die Franzosen haben den gotischen Stil – germanisch in seinem Wesen – geschaffen, und auf militärischer Ebene sind sie dem letzten Vertreter der italienischen Renaissance gefolgt. Und so haben sie sich

1 Beresina, Fluß im russischen Gouvernement Minsk in Litauen. – Berühmt wurde die Beresina durch den Rückzug der Franzosen (26.-28. November 1812). Von 70 000 Franzosen kamen kaum 40 000 an das jenseitige Ufer, und von diesen starb ein großer Teil in den nächsten Tagen.

zweimal selbst übertroffen; haben ihre endliche Vollkommenheit durch die Berührung mit zwei fremdgearteten Eingebungen übertroffen. Im gotischen Schaffen ist das fränkische Blut, das Germanische hervorgebrochen; in den napoleonischen Feldzügen der mediterrane Genius des Eroberungszugs.

Außer diesen beiden Momenten hat sich Frankreich mit sich selbst begnügt. Weder Fremdsprachen noch Kulturimporte noch der Welt zugewandte Neugier. Es ist die herrliche Unzulänglichkeit einer vollkommenen Kultur, die in ihrem Gesetz die einzige Lebensform findet.

Ein mit seinem Raum glückliches Land mit scharf umrissener geographischer Persönlichkeit, sogar auf der Ebene der Natur wohlgelungen. Nichts Erbarmungsloses in seiner Natur, und *ohne große Gefahren im Blut*. Den germanischen Bestandteilen in seiner Zusammensetzung hat es eine Form auferlegt, hat ihnen den Aufschwung genommen, sie zur Waagerechten herabgedrückt. So ist zu erklären, weshalb die französische Gotik zarter, menschlicher und zugänglicher ist, während die deutsche in die Höhe stürmt wie ein senkrechtes, an Gott gerichtetes Ultimatum. In gewissem Maße sind die französischen Kathedralen mit dem guten Geschmack vereinbar. Sie mißbrauchen die Baukunst nicht; stellen sie nicht durch die Mittel des Unendlichen bloß.

Sind wir doch bei einem *Volk der Immanenz*, das die unnachahmliche Gattung der feinen und für das Dasein *in der Welt* enthüllenden Einzelheiten geschaffen hat: das Ornament. Deshalb ist nichts französischer als ein Gobelin, ein Möbel, die Spitzen. Oder auf der Ebene der Baukunst: ein Herrenhaus oder ein Hôtel (im alten Sinne des Wortes, das heißt ein privates Schloß). Der Hauch eines Menuetts durchzieht mild und süß eine glückliche Zivilisation.

Sie vermochte nur in diesen Erzeugnissen der Intimität *originell* zu sein. Als sich diese abnutzten, hatte sie einen Großteil ihrer Möglichkeiten erschöpft. Dekadenz ist nichts anderes als das Unvermögen, im Bereich der dich bestimmenden Werte schöpferisch zu sein.

Im XVIII. Jahrhundert war Frankreich Europas *Gesetz*. Seitdem hat es nur noch *Einfluß* ausgeübt. Symbolismus, Impressionismus, Liberalismus usw. sind seine letzten *lebendigen* Berührungen mit der Welt, bevor es in eine verhängnisvolle Abwesenheit eingetreten ist.

*

Glückliche Zivilisation. Wie sollte sie es auch nicht gewesen sein, sie, welche die Versuchung der Aufbrüche nicht gekannt hat? Wenn nicht Napoleon